

Die konservative Identitätskrise.

Martin G. Maier untersucht den herausgeforderten Konservatismus nach 1968.

Martin G. Maier: *Der herausgeforderte Konservatismus. Von 1968 bis zur Berliner Republik* (d. i. Band 12 der Reihe Hochschule). Marburg: Bund demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (BdWi), 2019.

Von Jan-Paul Klünder.

Die *Konservativ-Subversive Aktion (KSA)* ist eine politische Strategie der sogenannten Neuen Rechten und namentlich eines ihrer publizistischen Wegbereiter, Götz Kubitschek. Bei der KSA geht es im Wesentlichen darum, den eigenen politischen Überzeugungen durch spektakulär-provokante Protestaktionen (z.B.: Stürmung von Theaterbühnen, Störung von Kongressen usw.) öffentliche Aufmerksamkeit und Sichtbarkeit zu sichern. Dies ist ein Versatzstück in einer politischen Auseinandersetzung um die *kulturelle Hegemonie* (Antonio Gramsci), welche, aus der Perspektive der Akteure der KSA, seit den 1960er Jahren von der politisch Linken dominiert wird. Dieses Vorgehen ist insofern bemerkenswert, als diese Protestform und der Name KSA eine direkte Adaption von der Gruppe *Subversive Aktion* darstellen, bei welcher es sich wiederum um eine Gruppierung aus dem Spektrum der Neuen Linken der 1960er Jahre handelt. Interessant ist in diesem Zusammenhang weiterhin, dass besagter Götz Kubitschek als politische Selbstbezeichnung den Begriff Neue Rechte präferiert und hierüber u.a. mit Dieter Stein (Chefredakteur der Wochenzeitung *Junge Freiheit*) in Disput geriet, der wiederum lieber von einem Rechtskonservatismus sprechen möchte.

Dieser kurze Exkurs als Einstieg hat die Funktion exemplarisch aufzuzeigen, wie virulent, verworren und umkämpft die Begriffe Rechts und Links, Neue Rechte und Neue

Linke, aber insbesondere auch Rechts und Konservativ auch gegenwärtig (noch) sind. Die Brisanz zeigt sich neben diesen terminologischen Auseinandersetzungen insbesondere an den faktischen Verschiebungen im Parteiensystem der BRD durch die Wahlerfolge der AfD. Entsprechend verwundert es nicht, dass in den letzten Jahren eine Vielzahl von Studien zu diesem Themenspektrum vorgelegt wurden. Ideengeschichtlich-politikwissenschaftliche Auseinandersetzung in diesem Forschungsfeld konzentriert sich hierbei oft auf den Terminus der Neuen Rechten und deutlich weniger auf die Kategorie Konservatismus. Martin G. Maier stößt nun mit seiner Studie zum deutschen Konservatismus nach 1968 in diese unübersichtliche Gemengelage und nimmt durch die Wahl von Titel und Analysekategorie Konservatismus direkt eine Positionierung vor. Die Analyse definiert eine große Bandbreite von unterschiedlichen konservativen Positionen, trennt diese aber nicht terminologisch-kategorial von der Neuen Rechten. Stattdessen erläutert Maier vielmehr, dass konservative Weltanschauungen sehr häufig totalitär, nationalidentitär und elitär argumentieren. Diese antidemokratischen Untiefen in einem weiten Spektrum des konservativen Diskurses bewegen Maier dazu, auch die Neue Rechte nach 1968 als eine Spielart des Konservatismus zu fassen und umgekehrt das konservative Arrangement mit dem liberalen Verfassungsstaat zu hinterfragen bzw. in Zweifel zu ziehen.

Wichtig ist hierbei der Hinweis, dass Maier nicht die gegenwärtige Diskussion in den Fokus rückt, sondern quasi die jüngste Vorgeschichte unserer Gegenwart rekonstruiert, d.h. den Zeitraum zwischen Ende der 1960er Jahre bis zum Ende der Bonner Republik untersucht. Damit schließt Maier eine Leerstelle, weil seine Genealogie des konservativen Binnen-Diskurses die Frage aufgreift, wie der Konservatismus und mit ihm die Neue Rechte auf das Phänomen der sogenannten Neuen Linken reagierten. Die Forschungsfrage, die sich Maier dabei vorlegt, lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: Wie hat der Konservatismus auf die Herausforderung durch den politischen Gegner geantwortet und daraus sein eigenes Selbstverständnis (neu-)konstituiert? Hinter dieser Frage steht die These, dass der bundesrepublikanische Konservatismus in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts vor allem als Reaktionsbildung zu verstehen ist, welche die Verwerfungen des Jahres 1968 als epochale Zäsur begreift: *Das derart gewonnene Konstrukt eines Konservatismus nach 1968 wird also vor allem aus seinen ‚Ideenschlachten‘ erzeugt.* (S.18) *Der Feind ist die eigene Frage*

als Gestalt. An diesem Diktum Carl Schmitts, so kann man Maiers Ausgangsüberlegung fassen, arbeitet sich der konservative Diskurs der 70er und 80er Jahre performativ – mal bewusster, mal unbewusster – ab. Der zur eigenen Identität konstitutive Feind ist die Neue Linke. Mit ihr ist dem Konservatismus der eigentliche Antipode erwachsen und in der Auseinandersetzung mit oder gar Bekämpfung dieses (selbstgeschaffenen) Feindes definiert der Konservatismus seine Gestalt. In Maiers differenzierter Darstellung zeigt sich, wie die neuen Linken als kollektiv handelnder Akteur von unterschiedlichen Positionen im konservativen Spektrum wahrgenommen werden. Gleichzeitig und im Widerspruch zur Vorstellung eines homogenen Akteurs, zeigt die Analyse aber auch die Diffusität der Neuen Linken in der Perspektive des Konservatismus. In seiner fetischisierten Projektion auf diesen Gegner zeigt der Konservatismus, wie sehr er sich selbst in einer Identitätskrise befindet. Denn die Selbstkonstitution ist auch innerhalb der Positionen, die sich als konservativ begreifen und sich somit konstitutiv nach Einheit und Homogenität sehnen, denkbar heterogen, divers und letztlich nur paradoxal-prozesshaft zu beschreiben. Dieser komplexen Ausgangslage und der Problematik, den vielschichtigen Diskurs im Allquantor Konservatismus zu fassen, begegnet die Studie vor allem durch quantitative Überwältigung. Der quantitative Umfang des Buches ist auch das, was als allererstes auffällt: Mit 741 Seiten Text und über 600 unterschiedlichen Quellen im Literaturverzeichnis handelt es sich hierbei im wahrsten Sinne des Wortes um ein Opus Magnum. Dieser Umfang ist gleichermaßen die große Schwäche und Stärke der Arbeit. Allein die Einleitung umfasst 144 Seiten und ist damit für ein breites Publikum sicherlich eine ordentliche Hürde bei der Lektüre. Aber der Umfang ist zweifelsohne ebenso die Stärke und das Alleinstellungsmerkmal, welches den Text für das interessierte Fachpublikum so ausgesprochen wertvoll macht. Martin G. Maier schließt mit dieser überaus belebten Analyse ein Desiderat der Erforschung konservativer Richtungskämpfe in der Bundesrepublik Deutschland.

Die Untersuchung erfasst die wichtigsten konservativen Journale, in denen konservative Positionen verhandelt werden (Namentlich die Periodika *Criticón*, *Konservativ heute*, *Zeitbühne*, *Die politische Meinung*, *HPI – Hochschulpolitische Informationen*, *Der Staat*, *Merkur*) vom Ende der 1960er Jahre bis zum Beginn der 1990er Jahre. Nicht nur die prominentesten Sprecher werden hierbei berücksichtigt, sondern ebenso

über den gesamten Zeitraum marginale und randständige Positionen der konservativen Publizistik. Dies ist insofern bemerkenswert, weil letztere häufig nicht aufgenommen werden und zu Gunsten von wirkmächtigen bzw. prominenten Autoren (in diesem Fall Gehlen, Kaltenbrunner, Mohler usw., welche sich bei Maier selbstverständlich ebenfalls finden) ignoriert werden. Darüber hinaus beschränkt sich die Studie nicht nur auf klassische Artikel, sondern rezipiert ebenso weitere Arenen des Diskurses (z.B.: Stellungnahmen von Stiftungen und Verbänden, Diskussion auf Kongressen, usw.). Diese Wortmeldungen werden in der Untersuchung nach bestimmten Policies (Bildungspolitik, Staatsversagen, Verfassung, Verteidigungspolitik, Vergangenheitspolitik) gegliedert und detailliert analysiert. Im Ergebnis gelangt die Arbeit dazu, drei Hauptströmungen oder Ausprägungen des Konservatismus bestimmen zu können: Neurechter Konservatismus, Liberalkonservatismus und Christlicher Klerikalkonservatismus (bzw. Altständische Rechte). Die Kategorien sind nun nicht zwingend die Begrifflichkeiten, mit denen sich die analysierten Autoren selbst bezeichnen, sondern Analysekatoren, die Maier retrospektiv aus dem Diskurszusammenhang destilliert. Streitig erscheint an diesen Kategorien – wie oben bereits angesprochen – insb. die Bestimmung des sogenannten neurechten Konservatismus, zumal sich in dessen Spektrum gerade jene (beziehungsweise ein Teil jener) Positionen finden, die als Neue Rechte firmieren. Hier stellt sich die Frage, ob es einen wissenschaftlichen und/ oder politischen Unterschied macht, die Wiedergänger des Faschismus terminologisch dem konservativen Spektrum zu zuordnen oder eine Grenze zu bestimmen, ab welcher in Abgrenzungen zum Konservatismus von rechten, rechtsradikalen, faschistischen Autoren oder einfach von Feinden des liberalen Verfassungsstaates gesprochen werden kann? Dass diese Abgrenzung wichtig ist und dass eine solche diskursive Abgrenzung auch empirisch beobachtbar ist, wird in der Analyse von Martin Maier auch an mehreren Stellen angedeutet, beispielsweise auf den Seiten 57 und 60 sowie 617, Anm. 309. Hier finden sich Verweise auf das Selbstverständnis der Neuen Rechten als *Querfront*, auf den Bezug zu *nationalrevolutionären Kaderkonzepten* sowie zur Einflussnahme der Neuen Rechten auf den *etablierten Konservatismus*. Aber leider bleibt es bei diesen wenigen Verweisen und eine systematische Ausarbeitung des Aspektes würde die Arbeit sicherlich noch weiter aufwerten.

Bei der ersten Lektüre entsteht so leicht der Eindruck, der *neurechte Konservatismus* und die *Neue Rechte* wären synonym zu verstehen. Diese Interpretation und Einordnung unter das Dach des Konservatismus wird zudem durch die methodische Grundstellung verstärkt: Maier bedient sich sowohl ideengeschichtlicher wie ideologiekritischer Methodik und versucht eine Synthese im Sinne einer ideengeschichtlichen Ideologiekritik/ ideologiekritischen Ideengeschichte. Wie viele vorangegangene Untersuchungen könnte Maier die Ideologien des politischen Gegners an der terminologischen Schwelle zwischen Konservatismus und neuer Rechte quasi weltanschaulich scheiden. Dass er dies nicht tut, sondern Teile des neurechten Diskurses auf die Schnittmengen zum Konservatismus prüft, erklärt sich sicherlich auch aus der ideologiekritischen Methodologie, welche, als explizite eigene weltanschauliche Parteinahme, das *Anliegen [verfolgt], die konservativen Versuche der Selbstabgrenzung nachvollziehbar zu machen. Illustriert werden sollte, wie sehr konservatives Denken, weil es bis heute historisch belastet ist durch das mangelnde Eingeständnis seiner Protagonisten, dass in der Vergangenheit nicht nur Abgrenzungen zu faschistischen bzw. nationalsozialistischen Ideologien unterbleiben, sondern auch zu anderen antidemokratischen Strömungen aus der Zwischenkriegszeit [...].* (S. 50f) In den folgenden – teilweise über 100 Seiten umfassenden Unterkapiteln zu den Politikfeldern des Konservatismus – wird dieser Zusammenhang immer wieder angesprochen und reflektiert. Geklärt wird dabei ebenso, inwiefern bestimmte Sprecher verschiedenen Positionen zugeordnet werden können, wo die Trennlinien innerhalb des Konservatismus verlaufen und wie sich diese Kategorien im Untersuchungszeitraum von drei Jahrzehnten wandeln. Hier zeigt sich auch die Theoretisierungsleistung der Arbeit, die ein anspruchsvolles und kontroverses Modell des Konservatismus mit samt dessen Definitionen von Nation, Geschichte und Demokratie in der BRD entwickelt. Damit stellt die Arbeit der weiteren Forschung einerseits einen umfassenden Fundus an Material zur Verfügung und andererseits ein Modell von Konservatismus, welches von künftigen Untersuchungen zum Thema zustimmend sowie abgrenzend nur schwerlich vernachlässigt werden kann.

Dr. Jan-Paul Klünder ist Politikwissenschaftler und arbeitet als Referent und Lehrkraft an den Instituten für Politikwissenschaft und Soziologie an der Philipps-Universität Marburg.